

Haussblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

Nr. 76.

Mittwoch, den 21. September 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Haussblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthändler.] Die katholische Generalversammlung zu Würzburg war von mehr als 800 Deputirten besucht, darunter welche aus Belgien, Holland, Frankreich, Ungarn. Präsident wurde Baron v. Moy, Professor der Rechte in Innsbruck, der sich durch seine kathol. Entschiedenheit auszeichnet. Die alte Bischofsstadt war festlich geschmückt und besaggt, wie vordem die kathol. Städte Münster und Aachen bei derselben Gelegenheit. Nach der üblichen Vorversammlung, wo der Oberbürgermeister Hopfenstätter die Deputirten Namens der Stadt willkommen hieß und nach dem andern Tags celebrirten feierlichen Hochamt begrüßte die Versammlung auch der hochwürdigste Bischof von Würzburg Georg Anton und sprach etwa: „Es ist ein hochheiliger Name, in dem sich Alle knien im Himmel, auf Erden und unter der Erde; und außer diesem Namen ist kein Anderer, in dem es gegeben wäre, selig zu werden: das Heil der Welt ist „Jesus Christus.“ Was aber der Heiland zum Wohle der Menschen gethan, das hat er Alles in seiner Kirche niedergelegt. Hier leuchtet jenes Licht, das er angezündet hat, um die Finsternisse aufzuheben; hier sprudeln jene Quellen, aus denen wir Wasser des Lebens, der Gnade, der Erlösung trinken; hier waltet jene heilige Liebe, welche den Menschen mit Gott und die Menschen unter sich verbindet zu einer heiligen Familie. Das Heil ist in Christus und Seiner Kirche. O, wenn die ganze Welt dies Wort verstünde! Wie bald würde sie ihr Heil und ihre Erlösung finden! Weiß ja der Christ, daß das Ziel seines Daseins nicht auf Erden ist und so legt er den Plan seines Lebens für die Ewigkeit an und wandelt in der Furcht Gottes, um durch Gerechtigkeit sich den Himmel zu verdienen. Er weiß, daß es Gott geboten, im Schweisse des Angesichtes das Brod zu essen, er kennt die heil. Gewalten, die von Gott gesetzt sind, die Völker zu regieren; wenn eine Noth sich zeigt, wirkt die christliche Caritas ihre Wunder; Kunst und Wissenschaft sind, in diesem Lichte betrachtet, Dienerinnen des Allerhöchsten. . . Warum, aber möchten wir wohl fragen, warum wollen die Völker dieses Heil nicht erkennen in Christus und seiner Kirche? Warum noch so viel Nacht mitten im Lichte? Warum ist jener Tag noch nicht angebrochen, an dem alle

Völker im Lichte des Glaubens sich erkennen und sein wird Ein Hirt und Eine Herde?

„Die katholischen Vereine Deutschlands haben zur Auf-
erbauung des Reiches Gottes auf Erden in besonderer Weise mitgewirkt. Seit einer Reihe von Jahren sucht das kathol. Deutschland diese Werke und findet Trost darin. Der heil. Vater in Rom und der ganze Episcopat haben diese Werke gesegnet. Gesegnet seien die Hände, die sich in solcher Weise dem Wohl der Mitmenschen weihen. Gepriesen sei die Vor-
sehung unseres Herrn. Möge der Allmächtige Seinen reichsten Segen auf die ganze Zukunft dieser Versammlung legen. Wir haben heute gemeinsam gebetet. Möge dieses unser demüthiges Gebet, getragen von der Kraft des heiligen Eifers, die Wolken durchdringen, hinaufsteigen bis zum Thron der göttlichen Barmherzigkeit und möge dieses unser Gebet wieder-
kehren, reichbeladen mit allem Segen, mit Segen für die Zeit und für die Ewigkeit!

„Sie aber, verehrte Gäste! heiße ich im Herrn auf das Herzlichste willkommen, nicht bloß in meinem Namen, auch im Namen der Stadt und der ganzen Diözese. Ihnen Allen bringe ich den wärmsten Gruß im Herrn und sage Ihnen innigsten Dank ob der Ehre und der Erbauung, die durch Ihre Anwesenheit uns geworden ist. Mit derselben Liebe und Innigkeit des Herzens erhebe ich in aller Freude im Namen des dreieinigen Gottes die Hand und segne Sie.“

Nach diesen ergreifenden, wahrhaft apostolischen Worten ertheilte der hochwürdigste Herr der Versammlung den bischöflichen Segen.

In der ersten öffentlichen Versammlung sprach in der ihm eigenen geistreichen Weise unter andern der Professor Dr. Settinger, dessen Gewinnung für unsere breslauer kath.-theologische Fakultät sehr erwünscht wäre, da er einer der begabtesten kathol. Gelehrten ist, über den „wahren Fortschritt.“ „Es giebt ein Wort,“ sagte er, „ein großes, herrliches Wort, es darf nur ausgesprochen werden, um mit zauberhafter Macht zu erfassen — das ist das Wort „Fortschritt.“ Ja, meine Herren! Fortschritt — das Wort liegt in der Tiefe des Menschen. Diese Entfaltung, diese Entwicke-
lung des innersten Wesens und Lebens, das fordern wir Alle

als die erste Bedingung unseres Daseins, unseres Lebens. Wo Leben ist, da ist Fortschritt, von der Blume, die sich entfaltet zur Knospe und zur Blüthe, bis hinauf zum Geiste des Genies, der mit jedem Tage neue Ideen gebiert, neue Anschauungen gewinnt. Aber wie kommt es, daß die Kirche mit dem Fortschritt sollte in Gegensatz gebracht werden? daß die Kirche erscheinen sollte als die Feindin des Fortschritts? Ja, das wäre ein klug ausgedachtes Stratagem, die Kirche als Feindin darzustellen, als Feindin des Fortschrittes, des Tiefsten und Höchsten im Menschen. Meine Herren! wäre das so, wäre das wirklich so, dann müßten wir ausweichen aus der Kirche. Wer da ein Mann ist, wer die Treue in seiner Ueberzeugung und Selbstachtung kennt, der müßte der Kirche Lebewohl sagen und wenn auch das Herz darüber bräche. Aber es ist nicht so, nein! es ist nicht so! Die Idee des Fortschritts ist eine spezifisch ausschließlich christliche Idee. Lesen Sie einen Marc Aurel, einen Seneca, einen Cicero, einen Juvenal, alle die Männer, welche die Ideen ihrer Zeit zusammenfaßten und ihrer Zeit die Prognose stellten: sprechen sie vom Fortschritt? Nein! Verzweiflung, das ist ihr Loos; sie erklären uns den totalen Bankerott aller politischen, sittlichen und sozialen Verhältnisse. „Glende Menschen gebiert jetzt die Erde,“ sagt Juvenal. Das kam daher, weil die alte Welt ihre Prinzipien erschöpft hatte; der Lebenskreis war vom Anfang an begrenzt, war national; die Reime des Guten waren ohnmächtig der Wucht des Irrthums gegenüber, wurden absorbiert von der Fluth des Bösen; die Stadien waren durchlaufen, die Welt hatte sich ausgelebt.

„Die Idee des Fortschrittes hat das Christenthum concipirt, hat sie proklamirt, hat sie fort und fort in's Leben eingeführt. Diese Idee konnte in der Kirche erscheinen. Denn vor ihr steht ein Ideal, ein Unendliches, dem wir uns immer nähern, das wir aber nie vollständig erreichen, ein Höchstes, ein Absolutes, ein Ideal für Alle, für den, der auf dem Throne sitzt, bis zum ärmsten Bettler. Der Gesichtskreis der Kirche ist nicht beschränkt auf die wenigen Tage des Daseins; nach dem Grabe ist noch eine lange Ewigkeit.

„Allerdings war die Idee des christlichen Fortschrittes zunächst eine religiös-sittliche; aber einmal ausgesprochen, mußte sie sich alsbald aller übrigen Gebiete bemächtigen. Das ist aber nicht der Fortschritt des Pantheismus im Tretetrad der blinden Idee; nicht der Kreislauf des Stoffes im Sinne des modernen Materialismus, der den Menschen vertheuert, nicht der Fortschritt einer materialistischen Staatsökonomie, die den Charakter verdorbt und den Menschen erniedrigt zum Sklaven der Materie, zum Knechte des Gewinnes. Ein charakterloses Volk ist ein ohnmächtiges Volk.

„Ja, schreibt nur Brüderlichkeit, Gleichheit auf die Fahnen, das sind Güter, die sind von uns ausgegangen, gehören uns, werden nur von uns verstanden, ganz verstanden; außer uns werden sie mißbraucht, ausgebeutet im Sinne einer herrschenden Partei. Ein Fortschritt ohne den religiösen Fortschritt führt uns in das Irthum der alten Welt, an den Abgrund in Zustände hinein, in welchen die Menschheit sich

selbst aufzehren muß. Ein Fortschritt außer der Kirche ist nicht wahrer Fortschritt, das ist Rückschritt, da sind die wahren Reaktionen.

„Der Fortschritt ist ungeheuer auf allen Gebieten. Jetzt Aristoteles heute in unsere Mitte, er wäre geblendet von dem Glanze unserer Wissenschaft; er stünde unserer Industrie wie ein ohnmächtiges Kind gegenüber. Die Astronomie hat den Erdball gewogen und die Sterne gezählt, neue Welten sind entdeckt worden, die Gesichtskreise unendlich erweitert. Die Naturwissenschaft hat die geheimnißvollen Kräfte belauscht im Schooße der Erde. Magnetismus und Electricität, wie sind sie verwerthet für das Leben, wie genau ihre Gesetze bestimmt? Aber wie Aristoteles, so steht auch mancher Sohn unserer Zeit und mag auch ihm der Gedanke durch die Seele gehen: Wie? in dieser ganz neuen Welt, in diesen vollständig veränderten Verhältnissen — ist da noch Platz für die alte Kirche? Muß nicht auch sie fallen, wie die gesammte Weltanschauung der alten gefallen ist?

„Meine Herren! Alle diese unendlichen Fortschritte — wer leugnet sie? Eines aber ist geblieben, das ist: der Mensch stirbt, der Mensch muß sterben. Und wie einem Aristoteles, so schwebt uns jetzt nach 2000 Jahren der Gedanke auf den Lippen: „Und was dann!“ Bin ich, was auch das Leben ist, aus Staub geboren, bestimmt, einen Augenblick zu sein und dann hinabzusinken in die Nacht, in die ewige Nacht? Das ist das Gespenst, das hindurchgeht durch unsere fortgeschrittene Zeit. Wer hat die Zauberformel, die es bannet? Millionen in unserer Zeit wissen nicht, wozu sie auf Erde sind. Nach allen Fortschritten — es bleibt nur Eins: unsere Religion, unsere Kirche, unser Gott. Schmerz ist in der Welt, Elend und Armuth; hat der Fortschritt das geändert? Ich dachte kaum. Vielmehr stehen wir vor einer Frage, die ihre finsternen Schatten hereinwirft in das heiterste Gemälde der Gegenwart: Die Frage der Massenarmuth. Die Arbeiterfrage ist das Geständniß unserer Rathlosigkeit. Das Christenthum hat sich mit Ekel vom Armen weggewendet, ließ ihn verhungern. Das war eine Lösung, aber eine furchtbare: das hieß den Knoten nicht lösen, sondern ihn zerhacken. Mühen in der Blüthe der Humanität floß das Blut der Gladiatoren, lagen Millionen in Sklavenfesseln. — Wer löst diese Frage, wer lindert die Armuth? Der Fortschritt nicht! Die Kirche allein, unsere Kirche!

„Das Christenthum hat den Cultus der Armuth, hat die Armuth geabelt. Und wo unsere Kirche geht, da träufelt sie Segen nieder, denn an ihrer Seite wandelt die Barmherzigkeit. O die Welt wäre furchtbar arm, hätte unsere Kirche ihr nicht ein reiches unerschöpfliches Kapital hinterlegt, von dem sie immer zehrt, das Kapital der christlichen Barmherzigkeit. Wer löst den Schmerz? Die alte Welt hatte eine zweifache Lösung: Selbstmord und Resignation. Resignation ist ein trostloses Wort, ist wie ein eiskalter Panzer, um die lebenswarme Seele gelegt. Das ist nicht Sabbathruhe, das ist die Ruhe des Grabes. Das Christenthum weist den Schmerz, verkündet den Schmerz. Die Kirche allein hat Versöhnung, Vergebung. Wer schlägt das Weib vor Ermit-

drigung, schützt im Weibe unsere Mütter, in unsern Müttern die Familie? Fortschritt — Bildung? O meine Herren! Die Männer des Perikles'schen Zeitalters waren gebildeter als wir, wohl erfahren in jeglicher Kunst, vom feinsten ästhetischen Takt, zaubervoll floss ihnen die Rede von den Lippen; aber dieselben Männer, sie sammelten sich vor einer Hetäre.

„Was schützt, sichert, bewahrt Gattentreue, was verbürgt des Sohnes Gehorsam? Was bringt die dreifache Würde den Frauen: die Würde der Jungfrau, der Gattin, der Mutter? Nur Eines: unsere Kirche, das Christenthum! Was schützt das Recht, das Recht der Krone auf dem Haupte bis zum Rechte des letzten Groschens in der Hand des Bettlers? Die Hüterin des Rechts, ewig und unveräußerlich hütend die Marken von Recht und Gerechtigkeit, das ist die Kirche, unsere Kirche ganz allein.

„Das Alterthum erklärte die Arbeit für eine Schmach des freien Mannes; wer aber weicht die Arbeit, wer tröstet in der Arbeit, wer gießt Freudenöl in das arme Herz des Arbeiters? Unsere Kirche, die Kirche ganz allein. Die Arbeit ist des Mannes Ehre und sein Stolz; die Arbeit ist die breite Basis des Staates. Arbeit, Eigenthum und Recht; Mutter, Gattin, Tochter und Familie: das sind die Grundlagen des Staates.

„Mitten in unserer fortgeschrittenen Zeit brauchen wir die Kirche. Lassen Sie uns festhalten an der Kirche! Die Religion ist der erste und höchste politische Factor, ist die Grundlage alles sittlichen Lebens. So treten wir ein, Mann für Mann, für den Fortschritt. Fortschritt wollen wir, immerdar, rastlos; Fortschritt mit der Kirche, in der Kirche, durch die Kirche.“

Auch Domkapitular Dr. Heinrich, eine kleine ästhetische Gestalt mit großem Feuereifer, herzlicher Beredsamkeit, tief frommer Gefinnung bei reichen Kenntnissen, neben Lennig, Mousfang u. eine Pflanze des Mainzer Domkapitels, wußte die Zuhörer zu fesseln und sprach wie gewöhnlich in improvisirter Rede zunächst über die „christliche Freudigkeit und Fröhlichkeit,“ welche in der christlichen Liebe, im Vertrauen auf Gott und seine heilige Mutter wurzeln. Er zeigte, wie durch den Nationalismus eine Hauptursache der christlichen Fröhlichkeit, die Einigkeit im christlichen Geiste, verloren gegangen sei, und wies dann hin auf die Nothwendigkeit der Unterordnung der christlichen Wissenschaft unter die Autorität der Kirche. Der Nationalismus, meint der Redner, zeigt in der Gegenwart eine ganz besondere Unruhe deswegen, weil die Katholiken angefangen haben aufzuwachen, sich die ihnen zukommende Freiheit zu nehmen, Kranke zu pflegen, Kunst zu treiben, Neben zu halten, sogar in die Kammern zu kommen und dort die Nationalisten in Verlegenheit zu setzen. Und wie kämpfen die Rationalisten dagegen? Sie wollen den guten Ruf der Gegner vernichten, sie ruiniren durch Skandale; aber so kämpfen keine Männer, sondern Buben! Redner geht dann die Begriffe von Staat, Volkswille, Majorität u. durch und unterwirft sie einer scharfen Kritik, die er mit köstlichem Humor würzt. Mit kräftig ernstern Worten weist er endlich auf die Pflicht der Katholiken hin, mit allen Kräften selbst zu arbei-

ten auf dem politischen Gebiete und selbst zu streiten für ihren Gott und ihre Seele, in diesem Kampfe aber auch die Waffen des Gebetes nicht zu vernachlässigen. Der Kampf sei noch nicht überall da; er werde aber überall kommen. Er empfiehlt schließlich die geselligen katholischen Vereine, wie Hr. Adams sie geschildert. Aber auch Opfer müsse man bringen, Jeder nach seinen Kräften, nicht bloß für direct kirchliche Zwecke, sondern für Alles, was die katholische Sache fördere. Endlich erwähnte der Redner auch der Pflichten der Priester und der Bischöfe und gedenkt noch des seligen Cardinals v. Geißel und einer seiner größten Thaten: der Versammlung der Bischöfe zu Würzburg. Der Redner bringt zum Schluß nach einer vortrefflichen Motivirung dem heil. Vater Pius IX. ein begeistertes Hoch, in das die zahlreiche Versammlung, die Damen auf den Gallerieen eingeschlossen, auf das Lebhafteste einstimmt.

Graf Friedrich Thun aus Böhmen, früher Präsidial-Gesandter in Frankfurt und österreichischer Gesandter in St. Petersburg spricht zunächst aus, wie die Größe und die Bedeutung dieser Versammlung ihm imponire; er sei bloß als Lernender gekommen, um die Versammlungen kennen zu lernen, und diese Kenntniß in sein Vaterland mitzunehmen. (Graf Thun ist Vertreter zweier größerer Vereine, der Diöcesan-Bruderschaft vom h. Michael, und der General-Conferenz der Wiener kathol. Vereine.) Er versichert, daß der Adel Oesterreichs durch und durch katholisch sei. Er spreche offen aus, er sei Aristokrat, und sei stolz darauf; er dürfe dies aber sagen, da nach seiner Ueberzeugung der Adel nicht ein Recht, sondern eine Pflicht sei. Auch darauf sei er stolz, daß er einen Namen trage, der unter einem der größten Acte unseres Zeitalters stehe, unter dem viel angefochtenen österreichischen Concordat. Er macht Mittheilungen aus Oesterreich, das durch eigene Schuld wenig gekannt sei, theils aus Apathie, theils aus Bescheidenheit. Er erörtert die drei Ursachen der Erstarrung des katholischen Lebens in Oesterreich, und findet die erste in den Wirkungen des Josephinismus. Der hochbegabte Kaiser Joseph würde, meint er, wenn er jetzt lebte, ganz anders handeln. Zur Charakteristik der österreichischen Zustände vor einigen Jahrzehnten führt er an, er habe einen gut katholischen Religionslehrer gehabt, der die ganze Zeit des Unterrichts dazu verwandte, zu beweisen, daß die officiell vorgeschriebenen Lehrbücher durch und durch unatholisch wären. Der zweite Grund sei die wirklich väterliche Regierung, die so viele Jahre für das Wohl der Völker in einer Weise besorgt war, daß man sich in Oesterreich gewöhnte, alles von der Regierung zu erwarten und selbst an nichts zu denken. Endlich sei die dritte Ursache, daß die Oesterreicher nicht nöthig hätten, im Kampfe gegen Andersdenkende zu leben, wie dies im übrigen Deutschland stets nöthig war. So ist Oesterreich, sagt der Redner, wie materiell, so auch religiös eingeschlafen, und beginnt kaum zu erwachen. Er geht dann über auf den Stand der verschiedenen katholischen Vereine in Oesterreich und erwähnt, daß in Wien selbst 180—190 religiöse Vereine bestehen, aus deren Vorständen man jetzt eine monatlich sich versammelnde

General-Conferenz gebildet habe. Es sei große Hoffnung vorhanden, daß in nicht ferner Zeit in Oesterreich eine große Regsamkeit sich entwickeln werde. Dann würden viele Schwache sich um die Stärkern schaaren, und die Zahl der Ungläubigen nicht gar so groß erscheinen.

Hiermit wollen wir vorläufig diese Versammlung signalisirt haben, die wohl geeignet scheint, auf Baiern zunächst wohlthätig einzuwirken und das kathol. Clement daselbst zu stärken und zu ermuntern. Wir bemerken nur noch, daß die Stadtvertretung von Trier um die Ehre gebeten, künftiges Jahr die Generalversammlung bei sich zu sehen.

In München ward seit dem 3. d. M. eine neuntägige Anbacht zum allerheiligsten Herzen Jesu abgehalten. Sie bestand an jedem Abend (von 6 bis 7½ Uhr) aus Predigt und Gebet bei ausgelegtem hochwürdigsten Gulte und wurde am letzten mit Tedeum und Procession geschlossen. Der Zudrang der Gläubigen war wahrhaft außerordentlich und die weite Domkirche stets überfüllt. Die Prediger (Abt Haneberg, Geistl. Rath Dr. Westermaier zweimal, Stadtpfarrer Reger, Domprediger Breiteneicher, Domkapitular Weber, Prediger Knoll, Pater Angelus und Cooperator Meßmer) hatten zum Gegenstande ihrer Kanzelvorträge das Thema des Glaubens und Unglaubens mit mehr oder weniger Seitenbetrachtungen genommen, und wirklich den Beweis geliefert, daß eine Fülle oratorischer Meisterschaft hier zu finden sei. Ihrer hohen kirchlichen Begeisterung stand die nicht minder erfreuliche Thatsache zur Seite, daß echt kirchlicher und lebendiger religiöser Sinn in unserer Hauptstadt noch reichlich vorhanden ist.

Ein so guter kathol. Kern auch im Baiernland vorhanden, so fehlt es daselbst doch auch nicht an zahlreichen Rohheiten, Kaufereien im großartigsten Maßstab und Verbrechen, wogegen mit der größten Energie gewirkt zu werden verdient. Noch jüngst meldete man aus Tegernsee, daß nachdem in das Schlafzimmer des k. Forstmeisters nicht weniger als vier Schüsse bei Nachtzeit abgefeuert worden, deren einer dicht über dem Kopfkissen in die Wand schlug und nachdem kurz darauf die Kasse des Forstamtes mittelst Einbruch geraubt worden, wurde am 9. d. M. ein ruhig vor seiner Hausthüre sitzender Bauernbursche Abends 8 Uhr erschossen. Wie es heißt, ist derselbe für ein Mitglied des k. Jagdpersonals angesehen worden, dem eigentlich die tödtliche Kugel gegolten hat. Ueberdies sind dem k. Forstmeister auch noch Drohbrieife zugekommen, in welchen ausgesprochen ist, daß er noch eine weitere meuchlerische Nachstellung zu gewärtigen habe.

In Baden-Baden hat ein Skandal ohne Gleichen stattgefunden; es entspann sich ein Streit am Spieltische, Croupier einerseits, Spieler andererseits. Kein Mittel fruchtete, bis der lärmende Spieler von der Polizei nach wiederholten vergeblichen Beschwichtigungsversuchen entfernt wurde. Die Menge trug ihn wieder in den Saal zurück und es entspann sich eine förmliche Aufruhrscene zwischen der Polizeimannschaft und den inzwischen massenhaft versammelten Fremden, die sich auf mehrere Hundert beliefen. Die ganze Geschichte passirte am 6. d. M. vor und nach Mitternacht. Von dem

Umfange des Skandals kann man sich einen Begriff machen durch den Umstand, daß die Behörde auf dem Punkte stand, Truppen zu requiriren. — Welche Unsittlichkeit und Schaamlosigkeit dort von Pariser lüderlichen Dirnen getrieben wird, ist, nebenbei gesagt, grenzenlos; selbst Männer, die nicht zu den moralischen zählen wollen, eiteln sich daran und sind darüber einig, daß die gepugte Unsittlichkeit wenigstens nicht zur Beherrscherin der Gesellschaft werden darf. So weit hat man es kommen lassen — in Muster-Baden.

Die Kaiserin Eugenie ist in's Bad Schwalbach gereist, wie es heißt, weil sie nicht an den Festlichkeiten theilnehmen wollte, die zu Ehren des turiner Prinzen Humbert am pariser Hofe veranstaltet werden sollten. König Ehrenmann und seine Gesellschaft ist nicht ihre Liebhaberei, da sie eine brave Katholikin ohne Vorliebe für Land- und Kirchenräuber ist. Ein Wiener Blatt sagt von ihr: Man hat bisher wenig über die politischen Talente der Kaiserin Eugenie in Erfahrung gebracht. Thatsache ist, daß die Kaiserin Eugenie eine sehr entschlossene, energische Frau ist. Als die Bomben Orsini's unter dem kaiserlichen Wagen vor dem Eingange der großen Oper in Paris plagten, wo schon einmal ein königlicher Prinz unter dem Dolche eines Meuchelmörders fiel; als die berittene Eskorte des kaiserlichen Gefährtes von den Wurfgeschossen des Italiens niedergemäht wurde, da bewies diese Frau einen außerordentlichen Muth. Noch hatte ihr Gemahl sich von dem Schreden des furchtbaren Momentes nicht erholt, rings um den halbzerstörten Hofwagen herrschte Verwirrung und Bestürzung, die Straße gepelletet wiederhallte vom Gestöhne der Verwundeten, als die Kaiserin, ihren Gemahl aufrüttelnd, die Worte sprach: faisons notre métier — „verrichten wir unser Geschäft“ — und mit vollkommener Fassung, keine Spur von Schreden verrathend, aus dem Wagen stieg. Kurze Zeit darauf anerkannte Napoleon III. den Muth, die Energie, die Unererschrockenheit seiner Frau, indem er ein Dekret erließ, durch welches die Kaiserin für den Fall seines Todes vor der Großjährigkeit des Kronprinzen als Regentin von Frankreich eingesetzt wurde. Wenn der Kaiser seiner Gemahlin einen Einfluß auf seine Politik gestattet, wenn sie in wichtigen Momenten eingreift, wenn die Kaiserin unter dem Vorwande einer Vadekur eine diplomatische Mission zu vollziehen hat, so rechnet Napoleon III. weniger auf ihren politischen Scharfsinn, auf ihre diplomatische Gewandtheit, als auf ein mächtiges Gefühl, daß stets den richtigen Takt giebt, auf die Mutterliebe, welche dem Sohne den Thron des Vaters sichern will. Aus diesem Gefühle der Mutterliebe entspringt der streng religiöse und konservative Einfluß, welcher der Kaiserin Eugenie auf die französische Politik in Augenblicken wichtiger Entscheidungen eingeräumt wird, und sie glaubt vielleicht eine Pflicht gegen ihren Sohn zu erfüllen, indem sie nach Schwalbach reiste und von dort aus mit feinsühligen Fingern die Fäden einer vermeintlichen, Frankreich und dessen Dynastie möglicherweise gefährlichen Koalition zu zerreißen versucht.

Aus dem „befreiten“ Italien schreibt die „vera buona Novella“: „Man hat in vielen Zeitungen von den Verme-

genheiten der Diebe gesprochen, deren Kühnheit immer größer wird. In der That sieht man die Diebe, Beutelschneider, Hehler u. dgl. ein fürstliches Leben führen, die ersten Kaffeehäuser besuchen, die ersten Sitze in den Theatern einnehmen, in prächtigen Wagen auf ihre Landgüter fahren, um durch Aufwand und Pracht sich dem Volke hochachtbar zu machen. Man stiehlt sogar die Briefsammlerkästchen, die an den Häusern angebracht sind. Es bestehen Vereine unter dem Diebsgesindel und Hehlern, die von allen in ihrer Umgebung gemachten Diebstählen Nutzen ziehen und jenen Diebsgefellern, die wegen Unerfahrenheit oft auf der That ertappt und eingesperrt werden, Unterstüzungen verabreichen. Diese Camorra hat in der Zeit eines Jahres vier Weiber ermordet und ihre Wohnungen ausgeraubt, ohne daß man die Hände an sie legt, da man sie in Florenz doch genug kennt. — Diese Verbrechen haben ihrer Ursprung in dem System der Demoralisation des revolutionären Brigantenthums, das gegen den Papst, gegen die Priester, die Geseze der Kirche wüthet, und die Diebe laufen läßt."

In der Republik Amerika wächst das Volksglück in die Wolken. Ein Schriftsteller in New-York hat nachstehende Berechnungen über die Zahl der im amerikanischen Bürgerkriege bereits Gefallenen gemacht. Würde man die Leichen im Kreise neben einander legen, so würde sich eine Kreislinie ergeben, groß genug, um den ganzen Staat New-York einzuschließen. In Särge gelegt und nach dem Klastermaß aufgeschichtet würden sie 39,000 Klasten ergeben. Zu einer Mauer von 25 Fuß Dike und 30 Fuß Höhe zusammengestellt, würden sie eine Mauer von $1\frac{1}{4}$ Meile Länge darstellen. Die ganze Grafschaft Jefferson könnte mit den nebeneinander gelegten Leichen bedeckt werden. 75,000 Tonnen Menschenblut sind bereits vergossen worden. Man mühte aber auch die Menge der für ihr ganzes Leben Verkrüppelten in Anschlag bringen, um eine richtige Schätzung des durch den blutigen Bürgerkrieg herbeigeführten Unglücks zu erzielen.

Die Staatsschulden daselbst sind auch grandios. Mr. John Fair, eine lebende Rechenmaschine, hat sich der undankbaren Mühe unterzogen, die Länge und das Gewicht der Staatsschuld, dieselbe zu 4000 Millionen Dollars angenommen, zu berechnen. Folgendes giebt die Art und das Resultat der Berechnung: Ein Silber-Dollar mißt im Durchmesser $1\frac{1}{2}$ Zoll; 8 Dollars neben einander gelegt geben einen Fuß, 24 eine Yard, und 24,240 eine engl. Meile. Der Umfang der Erde ist 21,600 Meilen, so daß man 912,384,000 Dollarstücke braucht, um einen Gürtel um die Erde zu legen. Diese enorme Summe ist aber noch nicht $\frac{1}{2}$ der nordamerik. Staatsschuld, so daß dieselbe in Silber-Dollars 4 Mal um die Erde reicht, und noch Dollars genug für 8640 weitere Meilen übrig bleiben. Nimmt man das Gewicht eines Silber-Dollars an gleich einer Unze, so gehen 16 auf ein Pfund. Eine Tonne zu 2000 Pfund berechnet, würde die Staatsschuld in Silber-Dollars 125,000 Tonnen wiegen und es wären zu ihrer Beförderung 125 Schiffe von je 1660 Tonnen Last nöthig. Wenn ein Lastwagen 2 Tonnen trägt, so würde die Staatsschuld 62,500 Lastwagen erfordern, mit welchen man einen ellipti-

schcn Kreis bilden könnte, der die drei Städte New-York, Albany und Troy umschließen würde. Wenn ein Mann im Stande wäre, 66 Dollar in der Minute zu zählen und jeden Tag 10 Stunden fortzuarbeiten, so würde er, bei 6 Tage Arbeit in der Woche, 365 Jahre 40 Tage brauchen, um die Vereinigte Staaten-Staatsschuld in Silber zu zählen.

Schule der Weisheit.

[Seltsamer Tod eines betrunkenen Brantweinbrenners.] Die „Galizia“ (1841) berichtet aus Volks: Seit drei Tagen wurde hier ein reicher Brantweinbrenner, der wegen Buhertreibens in unserm Städtchen allgemein verachtet wurde, vermißt. Sein letzter Gang war nach der vor dem Thore liegenden Brantweinbrennerei; von da sah man ihn Abends in trunkenem Zustande nach der Stadt zurückkehren, und seit jener Zeit war, trotz allen Nachsuchungen, keine Spur von ihm aufzufinden. Gestern zogen Arbeiter, die in den nahen Blutegeteichen beschäftigt waren, aus den schlammigen Tiefen einen unförmlichen, schweren Klumpen hervor, der, vom Schlamm gereinigt, sich als der Leichnam des Brantweinbrenners ergab. Tausende von Blutegelein hatten sich an den Kopf und Antlig des Unglücklichen festgesaugt, und selbst als man die Kleider entfernte, war der ganze Körper von diesen Thieren bedeckt. Der Unglückliche war in einen dieser Schlammgräben gestürzt, und fand so, selber ein Blutegel der Menschheit, einen gräßlichen Tod durch Blutegel."

Veronika.

Erzählung von Maria Franziska.

(Fortsetzung.)

Das wußte Moriz freilich nicht. Wenn er an ihr letztes eiliges „Adieu“ dachte, wurde er fast stutzig; der Pfarrer tröstete ihn aber und versprach ihm, wenn es nöthig sein würde, ein Wort für ihn einzulegen. Er hatte noch keine Nachricht von ihr aus der Stadt und vermuthete deshalb, daß sie ihrer Mutter noch nicht geschrieben haben werde. „Herr Pfarrer,“ sagte Moriz, „das hat mir eben die meiste Sorge gemacht, daß sie vielleicht schon mit einem andern Burschen des Dorfes sich verlobt hätte, obgleich ich es andrerseits nicht glauben kann.“

„Nein, mein Freund, das braucht Euch keine Sorge zu machen. Wenn Veronika wirklich verlobt wäre, würde ich es ganz gewiß wissen, denn sie hat großes Vertrauen zu mir, und in dem Falle wäre es ja meine Pflicht, es Euch zu sagen und Euch von der Bewerbung abzuhalten. Aber dem ist nicht so.“

„Gott segne Sie für die Nachricht, Herr Pfarrer,“ rief Moriz voller Freude, „ich hätt's auch nicht ertragen können, wenn ein Anderer sie mir weggenommen hätte. Eine Frau thut auf unserm Hof so noth, da die Mutter seit zwei Jahren todt ist; wir bringen's allein nicht fertig, zu Hause muß eine Frau schaffen und wirthschaften, und meinem Vater wird's auch gut thun, wenn er wieder unter weibliche Hände kommt.“

„Ja, ja,“ sagte der Pfarrer, „die Veronika wird's schon verstehen, sie hat ihre fünf Sinne, und wo die nicht aushelfen, schafft sie sich den sechsten herbei; sie war niemals um Rath und That verlegen, im guten Sinne natürlich, etwas Böses kennt sie nicht und ich bin Gott dankbar für sie, wenn er sie aus dem Verderbniß einer so großen Stadt, wo keines auf festen Beinen steht, herausnimmt und sie wieder in ihre Heimath, auf das Land zu Feldern und Wäldern führt. Und wenn es ihr auch in der Stadt ganz besonders gut ginge und gut gefiele, sie müßte sich dennoch freuen, wieder hierher in die Nähe ihrer Familie zu kommen.“

„Ich dank's Euch,“ sagte Moriz, „gleich morgen werd' ich zu ihr fahren.“

„Und dann kommen Sie nur her, mit ihr, wenn Sie's im Reinen mit ihr haben, hier im Hause soll dann die Hochzeit sein.“

Während sich dies Alles und noch viel mehr — denn die Ankunft des reichen Müllerssohnes hatte manches junge Herz in Aufregung gebracht — in Winningen begab, hatte Veronika einen Sonntagmorgen verlebt, der unvergleichlich glücklicher als der erste für sie gewesen war; denn sie hatte die heilige Kommunion empfangen.

Am Nachmittage finden wir Elise wieder bei ihr. Veronika nimmt zu ihrer größten Freude eine glückliche Veränderung an ihr wahr. Ihre Cousine ist ruhiger und milder gestimmt, und was sie heute zu ihr getrieben hat, ist das Verlangen, endlich Nachricht von ihrer verlassenen Mutter zu hören, denn Veronika hatte noch keine Zeit gefunden, ihr dieselbe zu überbringen.

Elise hat so eben erfahren, welche bittere Thränen ihre wegen vergossen worden sind, die Selbstanklage der Mutter, ihr Versprechen, bei dem Vater für sie Nachsicht zu erwirken, und das große Verlangen, welches die Kranke nach ihrer Tochter trägt. Auch sie vergießt heiße Thränen, die ihrem Herzen Erleichterung bringen und auch Veronika's Augen feucht machen. Sie erzählt Veronika, wie gut es ihr bei Frau Schiebeler geht und daß sie hofft, allmählich ein besseres Leben anzufangen. „Elise,“ sagt Veronika mit zärtlicher Stimme und legt ihren Arm zutraulich um den schönen Kopf ihrer Cousine, „ich kenne ein Mittel, daß Dich unfehlbar gleich zu einem guten Menschen machen würde, wenn du es gebrauchen wolltest. Sieh' mich einmal an. Weißt Du, was ich heute morgen gethan habe? Ach, wärest Du mit mir gewesen, es würde Dir jetzt so selig im Herzen sein, wie es mir ist.“

Elise sieht sie mit den großen Augen neugierig an. „Ich habe gebeichtet und kommunitirt.“ Elise blickt auf ihren Schooß hernieder. „Wann hast Du zum letzten Mal die heiligen Sakramente empfangen? und möchtest Du nicht wieder bald zu ihnen treten?“ Sie that, als bemerkte sie nicht die Verlegenheit, die sich auf Elisens Gesichte abspiegelte. „Ach,“ sagte diese, „ich weiß es wirklich nicht mehr.“

Veronika erschrickt. „Bist Du denn in diesem Jahre zu Ostern nicht zur heiligen Kommunion gegangen? es ist doch das Gebot unsrer heiligen Kirche.“ „Nein, ich bin nicht gegangen,“ war die leise Antwort. „Ich weiß wohl, daß ich damals daran gedacht habe, aber ich bin nicht dazu gekommen.“

Wie schmerzten Veronika diese Worte, und dennoch wollte sie es Elise nicht im ganzen Umfange zeigen, um sie nicht noch klein-

müthiger zu machen. „Elise,“ sagte sie, „erinnerst Du Dich nicht der Worte unseres Heilandes, die Er bei der Fußwaschung zu Petrus sagte: „Wenn ich dich nicht wasche, so kannst Du keinen Theil an Mir haben,“ und wie Er bei der Verheißung des allerheiligsten Altarsakraments sprach: „Wer Mein Fleisch nicht isst und Mein Blut nicht trinkt, der kann das Leben nicht haben.“ Ich habe Ihn heute Morgen empfangen und wiederum, ja so stark wie noch nie, gefühlt, daß Er unser wahres Leben ist!“ und sie schwieg, denn Ihr Herz war zu tiefbewegt, um zu sprechen.

„O Veronika,“ sagte Elise nach einer Pause, „es ist eine Gnade Dich sprechen zu hören. Ja, das Leben, dieses Leben, das hat mir gefehlt, das habe ich längst verloren gehabt. Sieh, das ist der Fluß, der auf mir und uns Allen gelastet hat. — Als ich noch in die Schule ging, war ich nicht böse, ich war ein gutes Kind, aber die letzten Jahre haben mich verderbt. Ich dachte auch einmal, daß es süß sei zu beten, für und mit Gott zu leben, ich kannte keine Gewissensbisse, keine Angst, keinen Jammer! O, wo ist diese Zeit geblieben! jetzt weiß ich nicht mehr, wo der ungeheure Wechsel herkam, und doch, ich weiß es, ich weiß es.“

Sie schwieg im Uebermaße ihres Schmerzes. Veronika blickte sie an, als Aufforderung weiter zu sprechen. „Als ich nicht mehr in die Schule ging, da fing das gottlose Leben halb an. Wie mußten noch alle Vierteljahre für das erste Jahr mit den Schülkindern zur Beichte und Kommunion gehen, und jedes Mal, wann ich Samstag Nachmittag ging, fing mein Vater an zu schimpfen über die Zeitverschwendung; ich sollte Sonntags Morgens beichten gehen, da wäre Zeit genug und es wäre rasch abgemacht, wie er immer sagte. Mir war es gar nicht darum zu thun, es rasch abzumachen, ich fürchtete mich nur von unserm Lehrer und dem Pfarrer. Durch mein Widerreden wurde der Vater immer zorniger; die Mutter sprach zuerst für mich, nachher als sie sah, daß es doch nichts half, war sie stille und ich ging das letzte Mal ohne daß eines von ihnen etwas davon wußte, um dem steten Zanke aus dem Wege zu gehen. So kam es, daß ich nach einem Jahre gar nicht mehr ging; es so in aller Stille zu thun, that mir weh, und wann einmal die Rede davon kam, so fing der Vater an zu schimpfen und zu lästern, die Mutter sagte nichts, und wenn unglücklicherweise Heinrich dabei war, so machte er es lächerlich, daß man zur heiligen Kommunion ginge, das wäre eine rechte Arbeit für alte Weiber und Kinder, die nichts anderes Vernünftiges thun könnten.“

„Was hast Du ihm dann da erwidert?“ fragte Veronika.

„Ich habe nichts gesagt, — da kann man nichts erwidern.“

„Nein, das war nicht recht von Dir, Elise. Wer so etwas sagt, der weiß gar nichts davon, was eine heilige Kommunion ist, und glaube mir, sie ist die höchste Tugend, das größte Opfer unsrer selbst, das Beste was ein Mensch je thun kann, wann er Seines Gottes würdig ist.“

„O ja, Du hast Recht!“ rief Elise, „jetzt verstehe ich es, damals wußte ich es noch nicht, darum konnte ich es nicht sagen.“

„Sieh,“ sagte Veronika weiter, „wenn Du Dir vornähmest, heute über acht Tagen zu gehen, so hast Du Zeit genug, Dich recht von Herzen vorzubereiten; Du weißt ja noch wohl, was Alles dazu gehört? Ich werde in diesen Tagen recht oft für Dich

beten, daß Gott Dir die nöthige Gnade zur würdigen Ausführung Deines Entschlusses giebt, und bist Du erst mit Ihm wieder versöhnt, so gehst Du zu Vater und Mutter zurück, die Dich mit offenen Armen aufnehmen werden. Davon bin ich überzeugt."

Gegen diese letzte Zumuthung hätte Elise zwar Manches einzuwenden gehabt, sie wagte es jedoch nicht, Veronika's ersten Worten gegenüber ihre Gedanken auszusprechen. Uebrigens sah sie jetzt sehr gut ein, daß sie wieder nach Hause zurückkehren müsse, und die wiedererwachte Liebe zu ihrer Mutter ließ sie diesen Zeitpunkt von ganzem Herzen herbeisehnen, während alles Andere sie davor zurtückschauern ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Breslau. Bei dem bevorstehenden Vierteljahrschluß versuchen wir die Leser der „Hausblätter“ nicht bloß selbst die Neubestellung zu guter Zeit zu machen, sondern auch in Freundes- und Bekanntenkreisen für weitere Verbreitung zu sorgen. Wer Gott und seine Kirche, Wahrheit und Recht liebt und das Unrecht haßt, sich in der Zeit orientiren und in seinem Hause katholisches Denken und Leben fördern will, der wird den Hausblättern sich befreundeten, welche auch für die bevorstehenden langen Herbst- und Winterabende zugleich sittliche Unterhaltung gewähren. Wären nicht noch viele Katholiken im Halbschlaf und ließen sich dieselben nicht von Juden und Protestanten bevormunden und den geistigen Kostlich bereiten, so würden die Hausblätter in keiner katholischen Familie fehlen, zumal sie an Billigkeit fast sämtliche deutsche Blätter übertreffen, womit eben deren Beschaffung auch den Unvermögenden leicht gemacht werden sollte. Wenn dieselben auch weit verbreitet sind, so könnte die Abonnentenzahl doch dreimal so groß sein, wenn überall die rechte Unterstützung und Sorge für ihre Verbreitung waltete und diese zuweilen selbst da nicht fehlte, wo sie vorerst zu erwarten. Was namentlich auch Anzeigen betrifft, so tragen viele Katholiken und selbst Geistliche dieselben in jüdische und protestantische Blätter und unterstützen dieselben, welche ihnen dafür Kaufschläge versetzen, als daß sie, wie doch sehr naheliegend, dieselben hiesigen katholischen Blättern übergeben. Wenn am Rhein und in Westphalen katholische Blätter zahlreicher entstehen und besser fortkommen, so liegt dies daran, daß man daselbst deren Haltung und Unterstützung auf alle Weise als katholische Pflicht- und Ehrensache ansieht und nicht von katolikenseindlichen Blättern sich das katholische Haus verunreinigen lassen mag. Wer gottlose Blätter in seine Familie einführt, sündigt ebenso, als wer seine Familienglieder in schlechte Gesellschaft einführt. Wer mir hierin nicht beistimmt, dessen katholisches Bewußtsein ist wurmfressig und er mag mit seinem besseren Gewissen sich berathen. Die Redaktion der Hausblätter thut das Ihrige, wie die vielfachen von competentester Seite ihr zugekommenen Zuschriften aus den gelehrtesten und distinguirtesten Kreisen ihr brieflich bezeugt haben und wie die Beliebtheit derselben in den einfachen Volkskreisen gleichfalls bekundet. Auch sind sie in der That schon, soviel noch zu wünschen übrig, das verbreitetste katholische Blatt im Nordosten von Preußen, und auch im Auslande fangen sie an beachtet zu werden, obgleich sie nur vorzugsweise für die

Schlesier bestimmt sind. Mögen dieselben ihnen Freund bleiben und mehr und mehr werden!

— Die kathol. Militärgeistlichen Müller, Nagel, Simon und Stockmann, welche von Sr. Majestät unserm Könige wegen ihrer aufopferungsvollen Thätigkeit auf dem Kriegsschauplatz den rothen Adlerorden mit Schwertern erhielten, sind von Sr. Kaiserl. Apostol. Majestät Franz Joseph mit dem Orden „p. m.“ dekretirt worden. Desgleichen sollen einige österr. Feldgeistliche preussische Orden erhalten haben.

— Von den drei katholischen Blättern hierselbst, welche auf dem Grunde der heil. kathol. Religion fußend Glauben und Recht der kathol. Christen vertheidigen, sind im verlaufenen Quartal etwa 4100 Exemplare abgesetzt, natürlich zumeist in Schlesien. Wenn auch diejenigen kathol. Familien, welche zwar brav sind, aber sich um die Angelegenheiten der Kirche außer ihren vier Pfählen noch wenig kümmern, sich mehr um dieselben annehmen und zu lebhafterer Theilnahme ermannen wollten, so müßte in jedem Hause derselben wenigstens eines der Blätter heimisch sein und könnte sich die Zahl der Gesamtabonnenten leicht um das Dreifache vermehren, selbst dann noch, wenn mehrere Familien zusammen nur ein Blatt hielten.

— Wie man hört, ist eine verschollene Kleinigkeit, welche ehemals in zeitgeschmacklicher Religionsverbderbung haufte, hier eingekehrt, um sich zu verschern, daß 20 Jahre genügen, um selbst Einfaltspinsel, welche ohne Ueberfluß an Verstand dieselbe für eine Größe hielten, zu kuriren und zu verständigen, daß sie genarrt worden. Ob die freigebigen „Väter“ auch jetzt 1000 Thlr. aus dem Gemeindefackel dekretiren möchten, wie anno dazumal? Warum öffnen die Pastoren nicht mehr dem Mann des Jahrhunderts triumphirend die Bethäuser? Undankbare! Wo sind die weißgekleideten Mädchen? O Unbeständige! Wo die drehfranken Mütter, welche im Geiste ihre überständigen Töchterlein als fromme Pfarrerinnen installiert erblickten? O Eitelkeit der Welt, wie hast du mich betrogen! Sie hätten's freilich bei Zeiten bedenken sollen, daß „Hänseln“ von „Hans“ herkommt!

Breslau. Zur Warnung schreiben die Köln. Blätter: „Es wird jetzt vielfach ein martischreierischer Prospectus verbreitet, der mit den Worten beginnt: „Von dem bekannten Verfasser der „Wunder der Urwelt,“ der „Naturkräfte und Naturgesetze“ u. s. w. erscheint jetzt abermals eine neue, seit Oktober bereits die vierte Auflage (??) des höchst interessanten Werkes „der Mensch, die Räthsel und Wunder seiner geistigen und leiblichen Natur“ u. s. w. Wer die populär-naturwissenschaftliche Literatur einigermaßen kennt, der weiß, daß der Autor, der unter dem angenommenen Namen *Jim m e r m a n n* jene Bücher geschrieben hat, ein unsäglich geistloser und oberflächlicher Compiler ist, dessen Erzeugnisse nicht den allermindesten Werth haben. Da uns bemerkt wird, daß dieses nicht allgemein bekannt sei, so wollen wir nicht unterlassen, Jeden, der sein Geld nicht gern wegwirft, vor dem Ankauf zu warnen.“

Paris. „Julius Cäsar“ von Napoleon III. soll nun entschieden im Monat November veröffentlicht werden. Das Werk wird, wie dies schon seine Benennung errathen läßt, in biographischer Form gehalten sein und nebst einer getreuen Uebersetzung der Commentarien Cäsar's geographische, statistische und

strategische Erläuterungen enthalten. Es soll an Einfachheit der Composition und Würde des Ausdrucks seinem Vorbild, und nicht ohne Glück, nachstreben. Wenigstens wollen eingeweihte Personen, die so begünstigt waren, hier und da Einsicht zu nehmen, dieses behaupten.

England. In London ist die Standalkronik wieder sehr lebendig, weil ein armer italienischer Gesanglehrer, Giovanni Mazzoni, eine seiner Schülerinnen entführt hat, die Tochter des großen ostindischen Handelsheeren Septimus Gordon. Die junge achtzehnjährige Dame hat ihre sämmtlichen Juwelen mitgenommen, und wird ohnehin in einigen Monaten unabhängig von elterlichen Erbschaften, Erbin einer jährlichen großväterlichen Rente von etwa 44,000 Thälern. Entführungen, wie die obige, sind so häufig und immer öffentlich bekannt geworden, daß Ueberschriften wie „Entführung einer Dame durch ihren Gesanglehrer“ oder „Zeichenlehrer“ fast zu einer sprichwörtlichen Notorietät in englischen Zeitungen geworden sind. Man ist daher gegen diese „nicht-englischen Gesanglehrer“ sehr mißtrauisch.

[Kunstnotiz.] Von dem Kölner Organ für Christl. Kunst Nr. 16. wird ein von dem Abbe Lambert componirtes und gemaltes Gebetsblatt an die hl. Priesterweihe empfohlen, das wegen seiner ideellen und künstlerischen Vollendung die allgemeinste Beachtung verdiene. Dieses Bild soll in Chromolithographie fast 1½ Fuß hoch ausgeführt werden durch den Künstler Ch. Mathieu in Paris, dessen meisterhafte Leistungen zu den gelungensten auf dem Gebiet des kunstgemäßen Farbendruckes gehören. Liebhaber der Kunst machen wir darauf aufmerksam. Der Subskriptionspreis für dieses zugleich eine Zimmerzierde abgebende kunstsichere allen Priestern besonders zu empfehlende Bild ist 8 Thaler.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Dorothea Wicke, Hr. Zul. Kleiner, Leob. schütz; Frä. Felicia Lindau, Hr. E. Starke, Breslau; Frä. Antonie Kahle, Hr. H. Karnauke, Glogau.

Gestorben. Wirtschaftsbeamter M. Großer, Herrnschütz; Bezirksvorsteher B. Hartmann, Pommitz in Böhmen; Hauptm. Oliv. Brainich, Breslau; Kathol. Lehrer S. Wallnuth, Grottkau; Fr. Lieut. B. Rahner, Oppeln.

Zirkirau. 14. Septbr. 1864. Seit unserer letzten Anzeige der in Folge Aufruf vom 15. August v. J. aus verschiedenen Archipresbyteraten und gütigst eingeladenen, milden Gaben sind ferner hier eingegangen: Aus den ehrwürdigen Archipresbyteraten Post 6 rthl., Pleß 40 rthl. 2 Sgr., Zülz 9 rthl., Sprottau 16 rthl. 10 Sgr., Dels 30 rthl., S. Nicolai D.S. 6 rthl., Camenz 13 rthl. 11 Sgr. 3 pf., Ober-Glogau 10 rthl., Neuzelle 7 rthl. 15 Sgr., Schäl-

kowitz 9 rthl. 20 Sgr., Prieß 4 rthl., Proskau 9 rthl., Briesg 9 rthl., Ziegenhals 20 rthl., Wohlau 11 rthl. 10 Sgr., Lauban 33 rthl. 20 Sgr., Sobrau D.S. 16 rthl., Striegau 24 rthl. 7 Sgr. 6 pf., Reichthal 4 rthl., Groß-Glogau 23 rthl., Wanen 21 rthl. 13 Sgr. 7 pf., Gubrau 75 rthl., Sagan 6 rthl., Breslau 14 rthl. 15 Sgr., Neustadt 18 rthl., Oppeln 7 rthl., Lodlau 10 rthl., Frankenstein 13 rthl., Schlaw 13 rthl. 20 Sgr., und von dem Eisterzienserinnen-Ordin. Marienthal in Sachsen 10 rthl., wie von dem Hrn. Pfarrer Wolf in Würben 5 rthl.

Um ein Bedeuten des sehen wir hierdurch unser Vorhaben gefördert, und darum sagen wir allen Wohlthätern ein tausendfaches, inniges „Beyah's Gott!“ aber die Sorge ist noch lange nicht von unseren Herzen genommen. Wie dankbar wir auch den Blick zum Himmel emporheben, wir müssen doch unsere Bitten noch einmal an alle die ehrwürdigen Archipresbyterate erneuern, die bisher ihre gütige Mitwirkung unserer Sache noch vorenthalten haben. O, lassen doch auch Sie uns Ihre freundliche Theilnahme angeben! Wir wissen wohl, wie groß der Bittsteller Andrang gerade gegenwärtig ist; aber unsere Erfahrung, die uns dieses lehrt, sagt uns auch, es werde dem willigen Geber immerhin auch für unsere Sache noch ein Scherlein übrig sein. Und an der willigen Gabe haftet der Segen Gottes; an diesem aber ist uns für unsern Zweck Alles gelegen. Darum entziehen Sie uns Ihre willige Gabe nicht; sie möge noch so gering sein, sie wird im Buche des Lebens verzeichnet stehen und wir werden ihr ein dankbares Herz entgegen bringen.

Weitere Mittheilungen über den Fortgang unserer Angeltgenheit geben wir später.

Lorenz, Erzpriester. C. Klose, Pfarrer.

Auktion.

Montag den 26. September c. und die folgenden Tage wird von Vormittags 8 Uhr ab auf dem Pfarrhofe zu Kunersdorf, Kreis Dels, der Nachlaß des verstorbenen Herrn Pfarrers Koch, bestehend in 3 Zugpferden, darunter 2 Grauschimmel, sämmtlichem Kindvieh, Wagen, Acker- und Wirthschaftsgeräthen, Wäsche, Meubles u. s. w., gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert werden. Die Pferde und das Kindvieh kommen am ersten Tage Vormittags 10 Uhr zur Versteigerung.

[265]

Cl. Rindner.

Dies gebeugt von dem unverhofften Schlage, welchen die Kirchengemeinde Zirkwitz, aber besonders die Bruderschaft durch den Verlust ihres geliebten Präses des hochw. Herrn Kaplan F. Söffner erhalten hat, sendet der unterzeichnete Vorstand Demselben ein herzliches Lebewohl in die Ferne nach, wünschend, daß Er auch in dem neuen Wirkungskreise, sowie in unserer Mitte in frommem Eifer zum Heile der unselbischen Seelen wirken möge und bitten ihn, uns in sein frommes Gebet einzuschließen.

Zirkwitz.

Der Vorstand der Bruderschaft.

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 33.

Breslauer Börse vom 19. September 1864.

Getreide-Preise vom 19. Septbr.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—
convert.v. 50 u. 52 4	96½ G.	do. do. 4	—
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	94½ B.
Preuss. Anl. 55.56 4½	101½ B.	Schles. Pfandbr. 3½	91½ G.
Preuss. Anl. v. 59 5	106½ B.	do. Rustical 4	100½ B.
Präm.-Anl. 1855 3½	128½ B.	do. do. 3½	—
Staats-Schuldsch. 3½	89½ B.	Schles. neue Lit. A. 4	99½ G.

Schles. neue Lit. B. 4	—
do. Lit. C. . . 4	100½ B.
do. Lit. B. . . 3½	—
Schles. Rentenbr. 4	98½ G.
Posen. Rentenbr. 4	94½ B.
Oesterr. Nat.-Anl. 5	68 bez.
Oesterr. Banknoten	86½ G.

W. Weizen . . .	Schl. 63—71—78 Sgr.
G. Weizen . . .	59—62—67
Roggen . . .	40—41—43
Gerste . . .	40—41—44
Hafer . . .	22—28—32
Erbsen . . .	52—58—64
Kartoffeln . . .	Sack 24—30 Sgr.
Raps und Rübsen, pro 150 Pfd.	
Raps . . .	176—192—210 Sgr.
Winter-Rübsen .	175—185—200
Sommer-Rübsen	150—172—184